

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1870

24.11.1870 (No. 279)

Badische Landes-Zeitung.



№. 279.

Carlsruhe, Donnerstag, den 24. November

1870.

Deutschland kann zur Stunde als zu einem Reich geeinigt betrachtet werden; die Zukunft schaut uns unloslich verbunden unter dem siegreichsten Banner; aus der Sturmfluth des Krieges schauen wir empor zu fried- und machtvoller Zukunft. Baden, der treue Vorkämpfer am Rhein, dem noch vor wenigen Wochen der gallische Kaiser, um dieser Treue willen, schmachvolle Drohungen zuschleuderte, ist jetzt in stolzer Genugthuung der Gesetze eines neuen, jedem Feinde gewachsenen Deutschland. Aller Zweifel ist geschwunden: wir wollten seyn und wir sind ein einzig Volk von Brüdern, geknüpft auf immer gegen jede Noth und Gefahr! Unverbrüchlich haben die Krieger der Politik unseres Landes, vor Allen unser Fürst und sein Staatsminister Jolly, allen Anfeindungen trotzend, im Verein mit der großen Mehrheit der Volksvertretung zur Fahne des neuen Reiches deutscher Nation gehalten. Deutschland wird es ihnen nie vergessen, und der Name Badens wird einen Ehrenplatz einnehmen in der Geschichte der Wiedergeburt Deutschlands.

Vom Kriegsschauplatz.

Neufahrwasser, 20. Nov. Das norddeutsche Dampfschiff der Turmer, zu Danzig ortsgenöhrig, wurde am 2. Nov. d. J., eine deutsche Meile von der schottischen Küste bei Duncanthead entfernt, von dem französischen Kriegsdampfer d'Estrees in folgender Weise angegriffen. Das französische Schiff zeigte die britische Flagge und veranlaßte dadurch das deutsche Schiff, dies Signal durch dessen norddeutsche Flagge zu erwidern. Sofort ging die britische Flagge an Bord des d'Estrees herunter und wurde durch die französische Flagge ersetzt. Der Turmer erhielt gleichzeitig den Befehl, die Segel fortzunehmen und wurde demnach durch 1 Offizier und 8 Mann besetzt, um nach Danzig gefahrt zu werden. Die deutsche Besatzung, bestehend aus dem Kapitän und 12 Mann, ist kriegsgefangen.

Verfaillies, 18. Nov. (A. Z.) Nach Westen zu erwartet man seit einigen Tagen einen Sturm zu kommen, doch scheinen die Franzosen auszuweichen. Man können es jedenfalls ruhiger abwarten, als die Pariser, die seit 4-5 Tagen keinen Schuß mehr von sich geben, wohl um die Kanonen der Entschlossenheit nicht zu überfordern. Mit Nahrungsmitteln sieht es wieder besser hier aus, Zucker namentlich ist herbeigekommen, u. die Getreide ist ganz erträglich. Die Stadt Verfaillies wird übrigens angehalten, sich auf einige Monate mit Waaren zu versehen, weil bei dem Ansehen von Paris die Konkurrenz an ihren bisherigen Bezugsquellen kaum hier Thenerung herbeizuführen könnte. Möglicherweise wird sich die Stadt durch Vermittelung der hiesigen Präfektur an deutsche Waarengeschäfte wenden, und sie darf wohl in diesem Fall einer freundlichen und treuen Behandlung gewiß seyn. Am besten wäre wohl Mannheim dafür geeignet.

Verfaillies, 21. Nov. Deutsche Zeitungen melden von hier, daß im hiesigen Schloße der Lazarethbrand ausgebrochen sey. Dem ist zu widersprechen. Es sind einzelne Fälle von Pyämie (Blutvergiftung) vorgekommen, nichts Epidemisches. In unserem Schloßlazareth vereinigen sich die günstigsten Umstände, welche zu der Erwartung berechtigen, daß alle Spitalplagen von ihm fern bleiben. Das Verfaillies Lazarethweien erfreut sich überhaupt trefflicher Verhältnisse, und wenn man z. B. nach den Erfahrungen unseres für innere Krankheiten eingerichteten Lazarets (im Schloße liegen nur Verwundete) auf den Gesundheitszustand die Sterblichkeit der deutschen Truppen überhaupt schließen darf, so bleibt nichts zu wünschen übrig. Der Charakter der Ruhr, der gastrischen Fieber und namentlich der Typhen ist ein überaus milder, so daß von den Typhus-Kranken nur 2% sterben. Unsere Ärzte schreiben dieses günstige Verhalten dem Klima, dem Wetter und dem Genuß des Rothweins zu, welcher den Kranken fast verdrängt hat. Es darf nicht Wunder nehmen, daß im Schloße die Sterblichkeit keine unbedeutende ist, da einmal die Verletzungen zum großen Theile sehr gefährlich sind und Mäander dem Lazareth schon als Sterbender zugeführt wurde. Die im Augenblicke mich am meisten interessirenden und zahlreichsten Wunden rühren vom 21. v. M. her. Der Kampf von jenem Tage hatte dem Lazareth einen Zuwachs von etwa 210 Mann gebracht. — Mit Paris scheint es denn doch zu Ende gehen zu wollen. Die Vernichtung der Loire-Armee ist wohl bald eine Thatsache, die die Pariser wieder etwas herunterstürzen wird. Wie viel dann noch dem Friedenstisch bis zu ihrer gänzlichen Besiegung zu thun übrig bleibt, ist freilich trotz aller aufsehensregenden Demonstrationen nicht abzusehen. Alle Klagen derselben sind noch nicht von der Art, wie sie in belagerten Städten späterer Zeit laut geworden sind. — Die feindliche Poire-Armee hat seit dem Gefechte von Orleans unsere Aufmerksamkeit heftig auf sich gezogen. Wir erregen unsere Neugier nicht mehr durch das anstreifende Warten auf den ersten Schuß von unserer Seite. Wir verzichten darauf. Wir thun das um so eher, als es scheint, daß wir nicht belagert, sondern nur eingeschlossen. Denkt man dabei nicht bloß an den physischen Hunger, den die in Folge des Genußes von verdorrenem Fleisch eingetretene Unverdaulichkeit der Pariser erzeugen muß, sondern auch an den moralischen Hunger nach dem Schicksal der Poire-Armee, die erst noch vor Kurzem die Herzen der Franzosen durch ihre Heldenthat angeschwollen hat, so ist der Termin unseres Harens als sehr nahe anzunehmen. Das Wetter ist für den Einzug in Paris trefflich ausgeführt. Ich weiß nicht, wie viel Grad Meerwärme wir heute haben, aber in der Avenue de Paris spaziert man ohne Ueberzieher, und zu Hause läßt man das Kaminfeuer ausgehen. Heute springen die großen Wasser im Park.

Paris, (R. Z.) Die Bänder, welche das Stadthaus übersähen, haben dort bedeutende Spuren ihrer Anwesenheit hinterlassen, die ich diesen Morgen selbst im Augenschein genommen. Der Berathungssaal (chambre de conseil) ist ganz besonders mißhandelt worden; der herrliche Plan von Paris und seinen Umgebungen, eines der Wunderwerke der Kunst, ward verlegt, die Vorhänge an den Fenstern wurden zerschneitten, ein prachtvolles Kanapee à la Louis XV. zerbrochen. Die Kabinen haben alle kleinen Gegenstände, die sie mit Forttragen konnten, in ihre Taschen gesteckt. Die Bande Tibaldi's hat die Thür des Telegraphenbüreaus erbrochen u. versucht, die Telegraphenapparate zu zerbrechen; nur die Festigkeit der Bänder, welche heute wieder beschäftigt sind, ihre Apparate in Ordnung zu bringen, hat sie von ihrem Zerstörungswerte abzuhalten vermocht.

— Die Indep. belge veröffentlicht den ihr zugegangenen Brief eines Engländers, welcher Paris am 8. November verlassen hat. Dieser berichtet, allen widersprechenden Mittheilungen entgegen, daß Paris noch reichlich mit den unentbehrlichsten Lebensmitteln versehen sey. Kinder und

Hammeleisch sey noch bis Ende dieses Monats vorhanden, dann blieben noch 45,000 Pferde und große Vorräthe Salzfleisch, die in dem neuen Opernhaus aufbewahrt werden. Das Fleisch halte nicht noch mindestens 3 Monate vor. Mehl und Getreide liegen in solchen Quantitäten vorhanden, daß die Bevölkerung in dieser Beziehung gar nicht einmal auf Nationen gesetzt sey. Brod reiche bis Ende April aus, Wein auf 2 Jahre, ebenso Branntwein u. s. w.

Tours, 18. Nov. Man beginnt zu fürchten, daß die Poirearmee sich möglicherweise verladen lasse, zu weit gegen Paris vorzugehen, wozu sie offenbar durch ein Rückgehen von der Tann's auf Etampes veranlaßt werden sollte. Ist es auf der einen Seite wünschenswerth, daß die Poirearmee Paris so nahe wie möglich komme, so setzt sie sich dadurch eben doch der Gefahr aus, von Friedrich Karl auf der einen und von Mantouffel möglicherweise auf der andern Seite in die Flanke gefaßt zu werden. — Es ist eine größere Anzahl von Gefangenen angelangt, deren Aufzug in Taden und Mägen Aufsehen erregte; es waren Matrosen von deutschen Handelsschiffen. — Allen Blättern ist strenges Schweigen über militärische Bewegungen auferlegt. — Immer nichts Neues von Paris; das beginnt uns traurig zu machen. Doch tröstet der Gedanke, daß die ganze deutsche Armee des Krieges müde ist und nach Hause will. — Die Journalisten sind sehr böse, daß sie nach einem neuesten Erlaß im Ministerium ohne weiteren Prozeß im Interesse der Kriegsführung aus dem Departement gewiesen werden dürfen.

— Die Deutsche Allg. Ztg. erhält aus London Einzelheiten über den Kampf zwischen dem norddeutschen Kanonenboote Meteor und dem französischen Kreuzer Le Bonnet auf der Höhe von Havana. Der französische Kreuzer, mit 5 Kanonen auf Deck, hat seine Station in der Havana. Der Meteor, Kanonenboot mit 3 Kanonen, aus dem mexikanischen Golf kommend, lief am 1. Nov. in den Hafen von Kuba ein, wahrscheinlich um Kohlen zu fassen, und sandte, von der Anwesenheit des französischen Kriegsschiffes wohl unterrichtet, dem Kapitän desselben eine Herausforderung zu. Anstatt diese sofort anzunehmen, ging der Franzose vom Ankerplatz, der für die dort stationirten Kriegsschiffe bestimmt ist, links hinter dem großen den Eingang des Hafens verteidigenden Etagenfort weiter nach dem Hafen hinein, nach dem französischen Kohlendepot, das unmittelbar am Fuße eines andern Etagenforts liegt, sich den Anker an, als wolle er Feuermaterial lassen. Als der Dampfer am 4. November noch unbeweglich lag, wurde ihm eine zweite Herausforderung zugehändelt, u. das deutsche Schiff ging auf höchst ostentative Weise aus dem Hafen. Die in der Stadt allgemein bekannt gewordenen zweimaligen Herausforderung gab den Spaniern (nicht den dort garnisonirten Spaniern) eine gute Gelegenheit, ihre Sympathien, welche ganz dieselben sind wie die der Mexikaner, zu zeigen, was so arg wurde, daß sich keiner der Offiziere des französischen Schiffes in einem der am Hafen belegenen großen Cafes zeigen durfte, wenn er nicht um sich herum Sticheleiden aller Art hören wollte. Die Flaggenkreuzer schickte er gehänselt werden, und am 9. November, Morgens, dampfte der Bonnet aus dem Hafen, um den Kampf anzunehmen. Kaum aus neutralem Wasser heraus, wurde er auch schon von Meteor angegriffen. Der Kampf, der sich nun entspann, dauerte fast eine Stunde. In dieser Zeit wurde dem Bonnet die Tadelgale zerfetzt und ihm fünf schwere Verletzungen im Schiffskörper beigebracht, so daß er anfang, sich umzuwenden, und schnell dem schützenden Hafen wieder zufliehen mußte. Der Meteor, der sich bis zum Ende des Kampfes unverletzt geblieben, erhielt jetzt von dem Feinde zwei Schüsse in den Rumpf, von denen einer die Schraube verlegte, was ihn unfähig machte, den Bonnet, dessen Maschine unverletzt geblieben war, schnell zu verfolgen und in den Grund zu bohren. Der Bonnet erlitt glücklich in den Hafen, was ihm bei seinen Verletzungen unmöglich gewesen wäre, wenn ihm das deutsche Schiff nicht in seinem hitzigen Verlangen nach Kampf schon auf der Höhe des Hafens angegriffen, sondern weiter in die See hinausgedrückt hätte. Auch der Meteor ist wieder nach der Havana gegangen, um seine Schäden auszubessern und dann das Duell mit's Neue zu beginnen; diesmal hoffentlich mit noch besserem Erfolge. Der Verlust an Verwundeten und Todten ist nur gering, da der Kampf ein reiner Artilleriekampf war, und es in der Absicht der deutschen Schiffe gelegen zu haben scheint, seinen Gegner durch Schüsse nicht über dem Wasserpiegel zum Sinken zu bringen.

— Von einem von Paris stehenden Artillerie-Offizier wird der Vorfestzug, unter dem 18. d. M. folgendes geschrieben: „Hoffentlich kehren wir bald zurück; denn seit gestern haben wir endlich Befehl, mit dem Angriff auf Paris nunmehr entschlossen vorzugehen. Es ist dieser Befehl schon Wochen lang mit der glühendsten Sehnsucht von uns erwartet worden. — Die verlorene daher einen Augenblick. In höchstens 3 bis 4 Tagen stehen wir Alle schußbereit in unseren Batterien, und wenn dann nicht wieder ein vergeblicher Gegenbefehl kommt, so denke ich, wollen wir den Pariser gleich mit einem derartigen Fortissimo aufspielen, daß sie schon an der Einleitung genug bekommen werden, und nach wenigen nur kurzen Szenen alsbald das Finale des Kriegsdramas, nämlich die Uebergabe von Paris, mit ihr aber, wie ich bestimmt glaube, der Schluß der kriegerischen Aktion erfolgt.“

— Es scheint festgestellt, daß General Aurelles de Paladines mit der eigentlichen Poirearmee in der Gegend von Orleans stehen geblieben. (Dagegen meldet wieder Wachenbüren in einem besondern Bericht über die Poirearmee der Köln. Zeitung, daß dieselbe sich nach Rouen gegendet habe.) Diese Thatsache erfuhr man bei Gelegenheit eines fähigen Reiterausmarsches. Unsere Kavallerie wollte sich nicht bei dem Verluste der beiden bayerischen Reiterregimente beruhigen, welche am 10. mit einer vom rechten Wege abgelenkten bayerischen Manöverkolonne dem Feinde in die Hände gefallen waren. Schnell entschlossen setzten sich einige Schwadronen in Marsch u. jagten der Poirearmee die beiden genannten Reiterregimenter kurz vor Orleans wieder ab. Diese Thatsache ist durchaus verbürgt und mag zur Beruhigung Derjenigen dienen, welche in jenem Gegenstand eine Verschlimpfung der deutschen Waffenthaten erblicken wollen. (Gefecht bei Dreux.) Ueber dasselbe stellt sich nun folgendes heraus: Während der Großherzog von Mecklenburg um Tours seine Truppen sammelte und in der Erwartung eines Angriffs seitens der Franzosen war, schickten diese letzteren einen Manövermarsch ausgeführt zu haben und von der Eisenbahnlinie Etampes Orleans zurückzuweichen zu seyn. Die anfänglichen Reiterregimenter der deutschen Truppen hatten ergeben, daß die französische Armee sich weiter östlich gegen Fontainebleau gezogen habe. Das erwiderte sich späterhin insofern als irrig, als nur ein sehr kleiner Theil der Armee des Generals Paladine jene Richtung eingeschlagen. Das Gros seiner Armee hatte sich nordwestlich gewandt und stand am 14. früh in der Gegend von Chartres, ja selbst noch nördlicher in der Stadt Dreux, welche, da sie ohne deutsche Garnison sich befand, widerstandslos besetzt werden konnte. Jedenfalls hat der General Paladine

durch diesen Manövermarsch so viel erlangt, daß er jetzt der Armee des Prinzen Friedrich Karl, die in größter Eile auf die Poire zurück, um vielleicht 3 Tagmärsche voraus war. Es folgte ihm der Großherzog von Mecklenburg mit seinem etwa 45,000 Mann starken Korps auf den Fersen und schlug am 17. d. die Entscheidungsschlacht, während General von der Tann dem rechten Flügel Stand hielt. Ob die Franzosen bei ihrem Zerückgehen gegen Verfaillies die in der Bretagne gesammelte Armee Keratry's an sich ziehen konnten, oder ob sie gar, was höchst unwahrscheinlich, Bourbaki's Truppen vom Norden her aufzunehmen in der Lage waren, wird sich zeigen. Jedenfalls ist die Absicht der Entsehung von Paris durch einen Stoß auf Verfaillies vereitelt, und die Verfolgung der Zurückgeworfenen gegen Le Mans hin, 15 Meilen südwestlich von Dreux, von wo der linke Flügel der Poirearmee wahrscheinlich ausgegangen war, hat die Franzosen zunächst wohl um die ganze Frucht ihrer nächsten Bemühungen gebracht.

Genf, 21. Nov. Ein Korrespondent des Journal de Geneve bringt den Briefauszug eines Garibaldianers, der die Talente des Generals und den guten Willen der Mannschaft schilbert, jedoch mit dem Befehl: Man streitet sich um die Grabe, und dabei keine Waffen! Wenn die Preußen kommen (nach Dole), so sind wir verloren!

Genf, 22. Nov. Bis gestern sind 470 franz. Verwundete durch die Stadt passirt. — Leider war die Durchfahrt der bei Orleans von den Franzosen gefangenen u. dann frei gelassenen Sanitätskolonne von 200 Leuten nicht angemeldet, und so mußten sie in der Nacht von Samstag auf Sonntag einen schlechten Begriff von der Genfer Gastfreundschaft erhalten haben; es konnte gar nichts für sie geschehen.

Brüssel, 22. Nov. (R. Z.) Gestern wurde St. Quentin von den Preußen besetzt. Jede Eisenbahnverbindung von dort ist unterbrochen. General Mantouffel steht zwischen der Poirearmee und der Nordarmee (unter Bourbaki), deren Vereinigung verhindert. — Pariser Ballonbesuchen vom 20. d. lauten übrigens traurig.

Drachberichte.

Wien, 23. Nov. Die Korrespondenz Warrens versichert, daß die Nachricht, Oesterreich habe eine Konferenz oder einen Kongreß zur Verhandlung der Frage vom schwarzen Meer vorgeschlagen, so wie die Nachricht, daß Italien erklärte, in der Frage von der Aufrechterhaltung des Pariser Vertrages nicht mit England und Oesterreich vorgehen zu wollen, vollkommen unbegründet sey.

Brüssel, 23. Nov. Die Independance belge will wissen, daß Chaudordy, franz. Rabinetschef, in Verfaillies neue Verhandlungen wegen Abbruch eines Waffenstillstandes anknüpfen werde. Chaudordy soll der Ueberbringer von Friedensvorschlagen seyn, worin jedoch von Gebietabtretung keine Rede sey. (Der Versuch von Ankündigung neuer Verhandlungen über einen Waffenstillstand wird auch von anderer Seite angezeigt. Es ist übrigens vorauszusetzen, daß alle Anträge von gegenseitiger Seite scheitern, so lange die Gebietabtretung im Prinzip nicht zugestanden ist. Die Red.)

Die katholische Frage.

Die Würfel Roms sind geworfen, es hat sich für unfehlbar, damit seine Welt Herrschaft für göttliches Gebot erklärt und wird mit den gewaltigen Heben, die ihm in Herzen, Familien, Gemeinden, Staaten dienbar sind, diese seine Pläne in's Leben zu setzen versuchen. Wir Katholiken haben nun Stellung zu nehmen, und es bleibt nur die Wahl, entweder uns unter die Unfehlbarkeit und ihre praktischen Folgen ausdrücklich oder stillschweigend zu beugen, oder — den gewaltigen Ringstampf mit ihr aufzunehmen. Der Augenblick ist großartig ernst, und für uns Katholiken sehr wichtig. Deutschland kann die Wahl der Stellung nicht zweifelhaft seyn: das Entschieden der römischen Papst Herrschaft war der Anfang der Leiden Deutschlands, der Höhepunkt Roms der Gipfel unserer nationalen Ehre und die tiefste Aufschwung der deutschen Kraft hat von selbst den Sockel der römischen Priester Herrschaft umgeworfen. Die Welt weiß es, daß das Königtum und der uns aufgedrungenen Krieg in innerem Zusammenhang stehen. Während Frankreichs und Oesterreichs Heere das deutsche Volk wiedererwecken, sollte auf den Schultern der österreichisch-französischen Reaktion der Unschlachte emporsteigen, damit dies Kleblatt die Welt beherrsche. Deutsches Kulturleben und römische Allmacht schließen sich eben aus. Darum ist das Fortbestehen ultramontaner Einflüsse in Deutschland stets eine Gefahr für unsere nationale Existenz, und die jüngsten Wochen haben uns die Augen über die Gemeingefährlichkeit dieser Einflüsse geöffnet: ein nicht geringer Bruchtheil der kathol. Bevölkerung war bereits in eine Richtung gerathen, die den Vaterlandsverrat zu der Aufgabe stellte. Die Thugaden der jüngsten Zeit lassen sich immer wegbeschwören, sie müssen aus der Gedächtnis der im deutschen Einfluß liegenden Gefahr, der Sporn zur Erfüllung unserer Pflicht seyn.

Worin aber besteht diese Pflicht? In Kurzem, sage ich, werden wir in den Katakomben, in den neuen Gebetbüchern die Saat des Königtums erbliden, in Jüden geboden wie sie in die arglosen Herzen der Kinder getragen werden, um in der nächsten Generation ihre schredlichen Wirkungen zu äußern. Gegen diese Gefahr müßten Proteste u. Verwahrungen lediglich nichts. Wenn hunderttausend Unterthanen den Protest bekunden — er wird in den Papstforb wandern und das System um kein Haar breiter beugen; die einzige Folge wäre wohl die, daß man uns nicht zu reformuniziren magt, sondern ein Auge zudrückt. Es gibt nur ein Mittel, das helfen kann: die Losungung Roms vom alten Katholizismus aufzugreifen und die Konsequenzen zu ziehen.

Es giebt zwei Wege zu diesem Ziel: man kann sich losagen von Rom und damit den römischen Organen im Inland Stellung, Gewalt und die Gerechtigkeit der kathol. Kirche überlassen, während man ganz aus der Konfession austritt, oder sich zur besonderen Konfession sammelt. Der zweite Weg liegt im Kampf wider Rom um den Besitz der kirchlichen Gerechtigkeit, der von dem Gesetzgeber anzutragen wäre. Der erste Weg würde der römischen Kurie höchst willkommen seyn, denn er läßt die Anerkennung in sich, daß Rom auch jetzt noch Träger der bisherigen kathol. Kirche sey und würde ihm die bisherigen Machtmittel nicht nur belassen, sondern noch wirksamer machen. Roms Revier würde nämlich von uns Katholiken „geäubert“ und könnte den ihm verbleibenden Rest auf's Strammste sich unterwerfen. Austreten aus einer Konfession werden aber höchstens 2 Prozent der Bevölkerung. Darum wäre dieser Schritt das Verhängnisvollste, was unsere Sache treffen könnte.

Der zweite Weg ist prinzipiell der richtige, und nur er ist im Sieg von entscheidender Wirksamkeit. Allein damit eröffnet sich ein Riesenkampf, vor dem Staatsgewalt und Bürger zurückweichen werden. Sollen wir diesen Kampf aufnehmen? Ich glaube: „Ja, diesen Kampf oder gar keinen.“ Rom ist bis an die Wurzel der Prinzipiengegensätze hinabgestiegen, seine Lebensluft erstickt das deutsche Leben, die deutsche Lebens-

